

Gilmer Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Brekernova ulica Nr. 5. Telefon 21. — Anzeigen angenommen werden in der Verwaltung gegen Vorzahlung billiger Gebühren entgegengenommen.
 Bezugspreise: Für das Inland vierteljährig Din 10.—, halbjährig Din 20.—, ganzjährig Din 40.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din —.50

Nummer 55

Sonntag den 9. Juli 1922

4. [47.] Jahrgang

Die Staatsfeiertage und die Deutschen.

Der bekannte slowenische Politiker und Prager Gesandte Dr. Ottolcar Rybar nimmt in der Ljubljanaer Jugoslavija vom 5. Juli l. J. zu der in der obigen Aufschrift seines Aufsatzes ausgedrückten Frage Stellung, die besonders in der jüngsten festfeiernden Zeit häufig Ursache gehässiger und in den meisten Fällen völlig unbegründeter Angriffe in einem Teile der slowenischen Presse gegen die deutschen Staatsbürger war. Daß sich gerade die Berichterstatter der Jugoslavija, richtiger der verflochtenen Jugoslavija, in den von Dr. Rybar gerügten Ausfällen überboten, erhöht den Reiz der Ausführungen in den Spalten der neuen Jugoslavija. Sie sind aus der Mentalität eines Küstenländers herausgeschrieben, dessen Herz für die slowenische Minorität in Italien schlägt. Wenn wir sie hier in deutscher Uebersetzung wiedergeben, so soll das nicht heißen, daß wir, obwohl die Verhältnisse hier und dort in mancher Hinsicht parallel empfunden werden können, damit den Ansichten des Artikelschreibers in allen Punkten Recht geben. Dr. Rybar schreibt:

Oft ist in unseren Blättern zu lesen, daß an staatlichen und dynastischen Feiertagen dieser oder jener Deutsche keine oder eine zu kleine Fahne ausgehängt habe. Der Aerger über solche Zeichen der Unzufriedenheit der Deutschen mit den gegenwärtigen Verhältnissen gereicht vielleicht dem patriotischen Gefühl der betreffenden Berichterstatter zur Ehre, er ist aber nicht berechtigt, vom Standpunkte der Freiheit, des Geschmacks und einer vernünftigen politischen Taktik schon gar nicht am Platze. Erinnern wir uns doch, wie ekelhaft uns solche Deutsche und noch mehr unsere eigenen Landsleute erschienen, wie wir sie ver-

achteten und anfeindeten, wenn sie uns bei ähnlichen Gelegenheiten im alten Oesterreich des Mangels an österreichischem Patriotismus zieleh und die Behörden auf unsere Illoyalität aufmerksam machten. Wir ärgerten uns über ihr Denunziantentum und ihre Spitzerei und hielten ihrer Tätigkeit den deutschen Spruch vor: „Der größte Schuft im ganzen Land ist und bleibt der Denunziant!“

Wir bewunderten und feierten aber diejenigen, die keinen Fehls aus ihren wahren, dem Staate und der Dynastie unfreundlichen Gefühlen machten. Haben wir nicht gerade den Leichnam eines Mannes mit den größten Ehren aus der Fremde heimgeholt und ihn begraben, der, obwohl österreichischer Offizier, das verhasste österreichische Regime in dem damals noch unterjochten Bosnien und Herzegowina im wahren Lichte gezeigt hatte? Bedenken wir auch, wie schwer es unseren Brüdern im Küstenlande fällt, wenn sie unter dem Druck der italienischen Behörden und unter dem wilden Terror der Faschisten an italienischen Feiertagen italienische Farben anhängen und sich durch ihre Vertreter vor dem italienischen Könige beugen müssen. Um sich das nackte Leben zu retten, sind sie gezwungen worden, wie wir gerade dieser Tage lesen konnten, ihre Bereitwilligkeit auszudrücken, auf dem slowenischen Krn, in der Heimat unseres Simon Gregorčič, das von unbekannter, wahrscheinlich von faschisto-provokatorischer Hand beschädigte Wahrzeichen der Unterjochung unseres wunderschönen Isonzotales wiederherzustellen, einer aufgezwungenen Unterjochung trotz der ewig schmachvollen Niederlage bei Karfreit.

Nun gibt es Leute bei uns, die ein solches Vorgehen als großes Unglück für unsere Landsleute betrachten; zugleich aber ärgern sich vielleicht gerade dieselben über den Gleichmut unserer Deutschen gegenüber unseren staatlichen Festlichkeiten und bedauern

es wahrscheinlich, daß wir noch keine solchen Faschisten haben, die den Deutschen die Liebe zu unserem Staate mit dem Knüttel einprügeln und sie durch das Einschlagen von Fenster Scheiben und das Niederschlagen von Häusern zwingen würden, für die südslawische Idee zu manifestieren. Hat uns nicht die traurige Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie deutlich genug gezeigt, daß aufgezwungener und erpresster Patriotismus nicht nur nicht nützt, sondern daß er gerade umgekehrt die größte Gefahr für den Bestand des Staates bedeutet, weil er die herrschenden Kreise täuscht und sie blind gegen den wirklichen Stand des Staates macht. Wäre uns wirklich damit geholfen, wenn die Deutschen jugoslawischen Patriotismus heuchelten, während wir doch gut wissen, daß sie ihn nicht haben und nicht haben können, weil sie nicht imstande sind, ihre Ueberzeugung zu wechseln, wie man ein Hemd wechselt. Ein anderes Vorgehen ihrerseits wäre unnatürlich und — nichtswürdig.

Wenn unser Staat wirklich so modern, frei und demokratisch ist, wie uns das immer behauptet wird, dann müssen wir Fremdnationalen wenigstens das Recht zuerkennen, daß sie bei gewissen Anlässen zuhause bleiben. Natürlich dürfen und können wir jede staatsfeindliche Manifestation, jeden Aenderungsversuch des gegenwärtigen Standes mit aller Strenge unmöglich machen. Wir können von den Deutschen verlangen, daß sie in unserem Staate friedliche Staatsbürger werden, wir dürfen sie aber nicht zwingen, für ihn auch begeistert zu sein und für ihn zu manifestieren. Wir haben zwar heute die Macht, sie zu demütigen und sie zu ihnen unangenehmen Handlungen zu zwingen, aber damit erwerben wir uns nicht ihre Liebe, sondern nur Groll und verbissene Feindschaft. Liebe läßt sich einfach nicht erzwingen.

Reiseskizzen aus Schweden.

Von U. Tartaruga, Wien.

II.

Sicherheitsverhältnisse.

Als Wiener Kriminalisten interessierten mich natürlich, wenn auch nur nebenbei, die Sicherheitsverhältnisse. Ich habe mir so ziemlich alle Polizeibehörden angeschaut, aber ich kann nur sagen: „Es kommt dort nichts vor“. Ein Diebstahl ist sogar eine Seltenheit. Das beginnt man allerdings schon auf dem Dampfer zu ahnen. Dort legt man sein Gepäck in den ganz unbewachten unteren Schiffsraum, seinen Pelz hängt man an irgendeinen Kleiderhaken, und es fehlt nicht das Geringste, wenn man die Sachen später wieder an sich nimmt. Es denkt auch kein Passagier an eine solche Möglichkeit. In den Eisenbahnwagen werden die Pelze der Reihe nach im Korridor aufgehängt, zu jedem Pelz gehören ein Paar Ueberschuhe, die zu seinen Füßen sauber ausgerichtet hingestellt werden. Und es gibt dort kostbare Pelze! Aber nie fehlt etwas! Am Ende des Waggons befinden sich Fächer für Gepäckstücke. Dort schiebt man seine Koffer und Taschen beruhigt hinein, sucht sich einen Sitzplatz, geht in den Speisewagen usw., und wenn man aussteigt, so liegt alles unberührt an seiner Stelle. Das sind Dinge, die man bei uns (namentlich in den jetzigen Zeitläufen) einfach im Anfange nicht begreift. . . Oder: man erblickt bei einer Straßenwanderung plötzlich beiläufig 150 herrenlose Fahrräder

und doppelt so viele Galloshen (diese sind unvermeidlich, sogar die Soldaten tragen welche) gemütlich an eine Wand gestellt. Man fragt, was dies zu bedeuten habe und erhält die Antwort: „Wahrscheinlich tagt in der Nähe eine Arbeitslosenversammlung?“ Und wirklich: die Versammlung ist beendet, die Teilnehmer kommen heraus, jeder sucht sein Behältnis und seine Ueberschuhe und fährt fort.

„Glückliches Land, wo so etwas möglich ist,“ sagte ich manchem Polizeibeamten, „in Wien wären in fünf Minuten alle Räder verschwunden!“ Bescheiden bekam ich gewöhnlich zur Antwort: „Wir hatten eben keinen Krieg!“ Aber diese Begründung stimmt nicht ganz. Freilich wird in einem Staate, wo jedermann so ziemlich alles hat, was er braucht, weniger fremdes Eigentum angegriffen. Wir sehen ja schon, wenn wir einen Blick auf unser Flachland werfen, daß unter Bauern weit weniger Diebstähle vorkommen. Dennoch spielt hier auch Erziehung und Kultur mit. Der einfachste schwedische Bauer reicht die erbetene Milch nicht hin, sondern er kredenzt sie mit Tasse und Serviette. Sonntags ist er rein gewaschen und gepflegt, daß man ihn hier sicher für keinen Landmann halten würde. Die Eisenbahnen, Hotels, Gasthöfe usw. können nur deshalb so kostbar ausgestattet und auch in reinem Zustande erhalten werden, weil jeder einzelne aus dem Volke von Haus aus an Reinlichkeit und Sauberkeit gewöhnt ist. Mit Behmut denkt man dabei an unseren abgehölzten und nicht aufforstbaren, mit tausenden Papiersegen verunzierten herrlichen Wienerwald.

Statt dessen kann sich die schwedische Polizei aber um andere Dinge kümmern, für die wir hier leider keine Zeit haben. So z. B. besteht in Schweden die sehr vernünftige Einrichtung, daß ein Ausländer unter eigenem Namen keine selbständigen Geschäfte treiben darf. Er kann nach drei Jahren um seine Naturalisierung einkommen, vorher geht das Geschäft höchstens nur mittels eines Strohmannes. Wenn nun doch einmal einer in der Zeitung unter eigenem Namen inseriert, hat ihn die löbliche Behörde schon bei der Krawatte. Man erkennt daraus, daß zur öffentlichen Ordnung mehr gehört als das bloße Verfolgen von Kriminalfällen.

Unter solchen Umständen wäre Skandinavien eigentlich ein glänzendes Feld für internationale Reisebelle. Denen gelingt es aber nicht, die Einreisebewilligung zu erhalten. Schweden sieht sich die Leute genau an, die es einläßt. Alle Bewilligungen werden von Stockholm aus erteilt. Der Konsul im Auslande kann auf eigene Faust niemandem das Visum gewähren. Hätte dies doch auch Oesterreich getan!

Die Menschen.

Die Schweden sind meist große, blonde Menschen, hellhäutig und elegant in Haltung und Kleidung. Auffällig ist die bedeutende Anzahl schöner, charaktervoller Männerköpfe. Auch die Frauen und Mädchen zeichnen sich durch hohe Gestalt, blondes, vielfach künstlich gebleichtes Haar und einen herrlichen Teint aus, doch haben die Gesichter mangels Temperaments etwas

Loyalität unserem Staate gegenüber erreichen wir auch von Seite der Deutschen, ausgenommen natürlich fanatische Bangermanen, nur, wenn sie sich in unserem Staate wohl fühlen werden, wenn wir ihnen nicht bei jeder Gelegenheit zu fühlen geben, daß sie unter fremdem Joch sind. Wenn sie sich seinerzeit in dieser Hinsicht gerade gegen uns Slowenen vergangen haben, dürfen wir nicht in dieselben Fehler und Sünden verfallen, denn wir dürften uns dann nicht wundern, wenn den gleichen Sünden dieselbe schreckliche Strafe folgte, wie sie die Deutschen erreicht hat.

Mergern wir uns also nicht mehr über das Fehlen jugoslawischer Farben auf deutschen Häusern, sondern warten wir ruhig den Tag ab, an dem die Deutschen sie freiwillig aushängen werden.

Das Gesetz über die Wählerverzeichnisse.

Auf der 67. ordentlichen Sitzung des Parlamentes vom 17. Mai 1922 wurde das Gesetz über die Wählerverzeichnisse angenommen, das wir im nachfolgenden in allen seinen wichtigen Teilen in deutscher Uebersetzung wiedergeben. Der Artikel 1 lautet: Die Wählerlisten, auf Grund deren die Wahlen für das Parlament, die Land- und Kreisvertretungen und die Gemeindevahlen stattfinden, sind ständig. Sobald dieses Gesetz in Geltung tritt, müssen die Gemeindegewerke (Gemeindevorstellungen, Gemeindevorstandsmannschaften, Gemeindevorstände) innerhalb eines Monats das erste ständige Wählerverzeichnis zusammenstellen, wobei sie als Basis das Verzeichnis zu nehmen haben, wonach die Wahlen der Volksvertreter am 28. November 1920 durchgeführt wurden. Dieses ist dann nach weiteren fünf Tagen in zwei Originalstücken dem zuständigen Gerichte I. Instanz zur Bestätigung vorzulegen.

In die ständigen Verzeichnisse sind amtlich alle, die nach dem Gesetze das Wahlrecht haben (also auch die Angehörigen nationaler Minderheiten), einzutragen, wenn sie sich mindestens sechs Monate in der betreffenden Gemeinde aufhalten. Für Staatsbedienstete gilt dies nicht. Beamte und überhaupt alle öffentlichen Angestellten werden in die Wählerverzeichnisse jener Gemeinden eingetragen, in denen sie ständig leben, ohne Rücksicht darauf, wo sie Gehalt empfangen, oder daß ihre Dienstleistung mit einer Reise verbunden ist. In Gemeinden, wo mehrere Wahllokale aufgestellt werden, ist das Wählerverzeichnis in besondere Listen für jedes Wahllokal zu teilen. In Gemeinden, die aus mehreren Dörfern bestehen, ist das Wählerverzeichnis in Listen für jedes Dorf besonders abzufassen. Am Fuße des Verzeichnisses wird in Worten die Zahl der eingetragenen Wähler und die Anzahl der Listen ange-

führt. Hierauf kommt Nummer und Datum, das Gemeindegewerk (Gemeindevorstand) unterschreibt es mit dem Amtsleiter (Notar, Sekretär) und drückt das Siegel bei. In Gemeinden, wo am 28. November 1920 keine Wahl stattfand, wird das ständige Wählerverzeichnis auf Grund amtlicher Daten, die auf Verlangen des Gemeindegewerkes Pfarrämter und andere Behörden zur Verfügung stellen, zusammengestellt.

Das Gericht I. Instanz bestätigt innerhalb von 15 Tagen das Verzeichnis, behält ein Exemplar für sein Archiv zurück und übermittelt das andere dem Gemeindegewerk (Gemeindevorstand). Falls es nicht in der vom Gesetze vorgeschriebenen Form zusammengestellt ist, wird es vom Gerichte I. Instanz an die Gemeinde zurückgeleitet, die es in fünf Tagen mit den gesetzlichen Vorschriften in Einklang zu bringen hat.

Artikel 2. Die Gemeindegewerke (Gemeindevorstellungen, Hauptmannschaften, Gemeindevorstände) müssen jedes Jahr von Amtswegen in der Zeit vom 1. bis einschließlich 31. Jänner die Korrekturen dieser Verzeichnisse durchführen; dabei werden mit Beschluß alle Personen eingetragen, die das Wahlrecht haben und bisher nicht eingeschrieben wurden, ferner gleichermaßen alle gestrichen, die dieses Recht verloren haben. Das Gemeindegewerk trägt die Soldaten, die ihre Zeit abgeben, nach Beendigung der Dienstzeit amtlich in das Verzeichnis ein. Ebenso die Soldaten, die in dem laufenden Jahre ihre Zeit zu Ende dienen.

Artikel 3. Bis spätestens 5. Februar schickt das Gemeindegewerk die so berichtigten ständigen Wählerlisten dem zuständigen erstinstanzlichen Gerichte ein, zugleich auch in der Abschrift alle Änderungen des Wählerverzeichnisses, die im Monate Jänner durchgeführt wurden. Sobald das Gericht I. Instanz das Wählerverzeichnis empfängt, überzeugt es sich, ob es mit dem in seinem Archive befindlichen übereinstimmt, beglaubigt es innerhalb 15 Tagen und gibt es an das Gemeindegewerk zurück; in seinem Originale werden die Veränderungen eingeschrieben, die das Gemeindegewerk im Monate Jänner durchgeführt hat. Die Bestätigung unterschreibt der Vorsitzende und Sekretär (einer der Räte) des erstinstanzlichen Gerichtes oder ihre Stellvertreter.

Artikel 4. Wenn das Gemeindegewerk innerhalb des oben erwähnten Termines die Wählerverzeichnisse dem Gerichte I. Instanz nicht vorlegt, wird es von letzterem aufgefordert, dies in fünf Tagen zu tun; gleichzeitig wird amtlich die gesetzliche Strafe für diese Amtspersonen festgelegt. Falls auch nach dieser Frist das Gemeindegewerk dem Gerichte I. Instanz das ständige Wählerverzeichnis nicht vorgelegt, bestraft das Gericht I. Instanz einen Gerichtsbeamten mit der Aufgabe, innerhalb eines Monats das ständige Wählerverzeichnis im Sinne der Bestimmungen dieses Gesetzes für die betreffende Gemeinde zusammenzustellen. Bis zur endgültigen Bestätigung dieser

Verzeichnisse bleibt das schon bestehende in Geltung. Dem mit dieser Aufgabe betrauten Beamten werden sofort aus der Gemeindefasse Reise- und Taggebühren nach den bestehenden Gesetzen über Reisegebühren und Zulagen der Staatsbeamten für Dienstreisen angewiesen; diese und die übrigen Auslagen belasten die verantwortlichen Funktionäre.

(Fortsetzung folgt.)

Der neueste Anschlag.

(Danziger Brief.)

(Schluß.)

Die Engländer aber waren als bessere Kenner Europas als es die Helfershelfer Wilsons und als es die Japaner sein konnten, der Ansicht, daß, wenn schon Deutschland auf seine Zertrümmerung einging, was damals bekanntlich noch für unmöglich gehalten wurde, jedenfalls England an der kolonialen Aufteilung der deutschen Ostseelüste ebenso beteiligt sein müsse, wie der liebe französische Bundesgenosse und wie der ebenso expansive wie neue Mitbewerber Polen. Also wurde Maestro Paderewski einzige Lösung für den europäischen Weltfrieden in dieser Form nicht angenommen. Man machte Danzig zur sogenannten „Freien Stadt“ und man gab ihr unter Lloyd Georges Druck zur Vertretung ihrer Rechte beim Völkerbund einen Engländer als Oberkommissar.

Dieser Verlegenheitslösung konnte selbstverständlich auf die Dauer die Unhaltbarkeit des Zustandes nicht verbergen. Polen betrachtete diesen Zustand in Unterschätzung der Widerstandskraft Danzigs und der Lebensfähigkeit des deutschen Reststaates lediglich als Provisorium und hat seither bei der von ihm feierlich unterschriebenen Verpflichtung zur außenpolitischen Vertretung Danzigs getan, was ihm gut schien. Danzig ist daher genötigt gewesen, die ihm durch den Versailler Vertrag staatsrechtlich zugestandene Berufung an den Völkerbund wiederholt zu ergreifen, und damit ist für die Polen und vor allem für Polens eigentlichen Sonderan, für die Franzosen, der Konfliktfall geschaffen. Es ist ziemlich überflüssig aufzuzählen, durch welche der Berufungen die Franzosen sich zur neuesten Verschärfung des Versailler Vertrages aufgerufen fühlen. Es handelt sich um Anlässe, wo Danzig in vollem Rechte ist, wo die Polen in direkter Weise über Danzigs Rechte hinweggegangen sind und wo der britische Kommissar gar nicht anders gekonnt hat, als diese Beschwerden an den Völkerbund weiterzugeben, wo sie bei der Ohnmacht und Entschlußunfähigkeit dieser Gesellschaft auch noch lange Wege und zweifelhaften Erfolg haben. Aber die Tatsache allein, daß Polen nicht in allen Fällen willkürlich mit Danzig nach Belieben umspringen kann, erboht die Franzosen. Diese beginnen plötzlich unermüdlich zu werden in Aufdeckungen von Möglichkeiten, wie sehr der europäische Friede gefährdet ist, wenn Danzig nicht ohne jede Kontrolle des Völkerbundes ganz einfach als polnischer Kriegshafen der Waffen- und Munitionseinfuhr der Franzosen offensteht. Worum es sich handelt, das ist in diesen Worten, trotz der poincaristischen heuchlerischen Verwundung des Wortes vom europäischen Frieden so deutlich gesagt, daß jedenfalls die Engländer sich keinen Irrtümern hingeben können. Und dennoch hat Danzig und hat Deutschland Grund zur äußersten Wachsamkeit.

Frankreich verlangt rund und nett, daß in diesem einen Falle der Versailler Vertrag revidiert werde, daß man zurückkehre zu den ursprünglichen Vorschlägen, die der Friedenskonferenz unterbreitet wurden. Danzig soll ganz einfach ein Bestandteil Polens werden. Die Oberaufsicht des Völkerbundes soll ausgeschaltet werden. Amerika spielt nicht mit im Völkerbunde, das ist in diesem Falle für Frankreich sehr günstig. Es handelt sich lediglich um eine Entscheidung, die zwischen England und Frankreich getroffen zu werden braucht. Wie die Dinge stehen, das ersieht man aus der offiziellen Agitation, die in der französischen Regierungspresse, namentlich im Temps, getrieben wird. Man darf sich nicht täuschen, nur Narren von ungewöhnlicher Verdrachtheit glauben nach den Entscheidungen über das Saarland und über Oberschlesien an den Völkerbund. Frankreich will die Vernichtung des „Freistaates Danzig“ und seine einfache bedingungslose Angliederung an Polen. England braucht ein Versöhnungsgeleit auf Kosten Deutschlands an das schmelzende Frankreich. Die französische Regierung

Wissenschaft und Kunst.

Der Bildungsdrang ist bis in die untersten Schichten tief ausgeprägt. Jede Stadt hat ihr „Lärwerk“, ihre Lehrerbildungsanstalt, zugleich Sitz und Ausgangspunkt geistiger Betätigung. Aber auch hier finden wir den charakteristischen Konservatismus. Die Gelehrten interessieren sich nur für unstrittiges Gebiet. So haben sich bisher in Schweden im ganzen drei Professoren mit Oskultismus befaßt, zu dem hier auch jede Art von psychoanalytischer Forschung zu zählen ist. Etwas Ähnliches finden wir in der Kunst. Der Schwede lernt in der Schule deutsch, französisch und englisch, Sprachen, von denen namentlich die deutsche fast jedem Gebildeten geläufig ist, wenigstens soweit, daß er sie bei langsamem Sprechen versteht. Eine Verbollkommenheit findet jedoch in der Regel nur bei Kaufleuten statt. Die anderen sind etwas bequem (vielleicht infolge des reichen Essens?). So existiert dort ein berühmter Schauspieler, der englisch perfekt lernen wollte, um seine Kunst auch in den anglikanischen Ländern zu zeigen. Er kam indessen zeitweilig „nicht dazu“ und blieb in Skandinavien. Andererseits wollen sie wieder nicht als die „dummen Schweden“ gelten und sehen in jedem Kunstgast einen unangenehmen Konkurrenten. So wurde die Jeriba, Battistini und viele andere durch die Presse zunächst „verrissen“. Erst die Impresario wußten sich die Anerkennung durch das Publikum zu erzwingen.

Puppenhaftes, Leeres an sich. Auffallend für uns ist aber der etwas berbe (vielleicht mit der Sportpflege zusammenhängende) Knochenbau. Nebst ihrer Ehrlichkeit können wir an den Nordländern ihr Rationalgefühl und ihren Nationalstolz bewundern. Dagegen ist die in Nordschweden herrschende Steifheit etwas höchst Unangenehmliches, Humorloses. Stundenlang kann man mit jemandem in einem Kupon sitzen, ohne ein Wort zu wechseln. Man tritt in den Matsaal, selbst in den einer Pension, ohne zu grüßen ein. Wer nicht vorgestellt ist, mag sich einer Null gleichachten. Würde man sich, und wäre es bloß eine Weinstube, etwa mit dem Worte „Mahlzeit“ an einen Tisch setzen, so gälte man unfehlbar für verrückt oder betrunken. Diese entschliche Steifheit zeigt sich auch in Lokalen, wo getanzt wird. Diese Paare sind köstlich. Es ist der leibhafte „Danse macabre“, der Totentanz, so schrecklich ernst blickende Tänzer und Tänzerinnen drein, so gemessen sind ihre Fohrtrottschritte. Oft fragte ich, wie denn dort oben Liebespaare bekannt werden, doch erhielt ich stets die lächelnde Antwort: „Das ist unser Geheimnis“. — Eine Folge dieses kühlen Blutes ist auch die Einrichtung, daß in den Bädern junge Mädchen als Frotteurinnen auftreten. „Sonny soit qui y pense!“ Wenn, wie es manchmal vorkommt, ein kenscher Deutscher entsetzt die Flucht ergreift, erregt er mitleidige Verachtung. Mich erinnerte dies an das alte Japan, wo die Schönen ungeniert weite Strecken entkleidet zu den Bädern schritten, bis die Engländer kamen und sie mit ihren geilen Blicken belästigten.

hat ihre Wünsche für dieses Geschenk schon zweimal so deutlich zu verstehen gegeben, daß es nur die Frage sein kann, ob Danzigs Selbstständigkeit diesmal schon geopfert werden soll oder, wenn England jetzt zu anderen Zugeständnissen bereit ist, erst das nächste Mal. Auf alle Fälle ist die Danziger „Frage“ von den Franzosen aufgeworfen. Die ganze französische Öffentlichkeit hallt davon wider, seit nach dem Scheitern von Genoa Poincaré Oberwasser über Lloyd George bekommen hat. Danzig, von dem die Welt sagt, daß es neben Fiume die nächste europäische Entscheidung sein wird, ist von neuer, schwerer Gefahr bedroht!

Politische Rundschau.

Inland.

Krone und Regierung.

Wie die Beograder Politika berichtet, ist die Meinungsverschiedenheit, die sich in der Frage der Begnadigung des Attentäters Stjepić zwischen Krone und Regierung aufgetan, noch nicht behoben. Die letztere ist der Ansicht, daß in erster Linie die Umgebung des Königs dafür verantwortlich sei. Sie beharrt auf dem Standpunkte, daß das Urteil an Stjepić vollstreckt werden müsse, sonst werde sie (die Regierung) in ihrer Gesamtheit die Demission unterbreiten. Der Beograder Balkan erklärt die Nachricht, daß der Gnadenakt auf die Fürbitte der jungen Königin zurückzuführen sei, für unzutreffend, schon aus psychologischen Gründen, weil man von einer jungen Frau nicht annehmen könne, daß sie Fürbitte für einen Menschen einlege, der es auf das Leben des Gemahls abgesehen hatte. Der Subljanaer Slovenski Narod bellagt es, daß der gute Eindruck, den die Begnadigung auf die Öffentlichkeit gemacht habe, durch die dem Ansehen des Staates nicht nützliche Haltung der Regierung verdorben werde. Falls in der Verfassung bezüglich der Prärogative des Königs Unklarheit herrsche, möge die Bestimmung in Kraft treten, daß der König das Recht der Begnadigung habe. Wenn aber jeder königliche Akt an die Verantwortlichkeit des zuständigen Ministers gebunden sei, dann sei der König überhaupt ohne Prärogative. Dies dürfe nicht sein! Die Verfassung bedürfe wahrscheinlich noch mancher Korrekturen.

Die Klage Bulgariens.

Blättermeldungen aus Bograd zufolge wurde die jugoslawische Regierung davon in Kenntnis gesetzt, daß Bulgarien eine Klage beim Völkerbund eingebracht habe, wonach Jugoslawien, Rumänien und Griechenland Verfügungen getroffen hätten, die auf eine Störung des Friedens auf dem Balkan abzielten. Der jugoslawische Gesandte in Bern erhielt den Auftrag, vor den Schranken des Völkerbundes der bulgarischen Anklage Rede und Antwort zu stehen.

Die Verlängerung des Handelsvertrages mit Deutschösterreich.

Die Wiener Politische Korrespondenz meldet, daß die jugoslawische Regierung gemäß dem vor kurzem angenommenen Gesetze über die Budgetzwölftel bevollmächtigt wurde, den zeitlichen Handelsvertrag mit Deutschösterreich vom Jahre 1920, dessen Gültigkeit am 30. Juli l. J. zu Ende geht, zu verlängern. Den jugoslawischen Zollämtern hat die Generaldirektion inzwischen den Auftrag erteilt, bei österreichischen Waren nach wie vor den Minimalzolltarif zu berechnen. Das gleiche Gesetz bevollmächtigt die Regierung, das im Monate Februar mit Ministerratsbeschluss geschlossene Abkommen bezüglich des Grenzverkehrs zeitlich in Wirksamkeit treten zu lassen. Zur Durchführung dieser Gesetzesbestimmungen werden bereits die Anordnungen hinausgegeben. Schließlich enthält das in dem Beograder Amtsblatte veröffentlichte Gesetz die Bestimmung, wonach das Einfuhrverbot der Luxuswaren außer Gültigkeit gesetzt wird. Für solche Waren werden besondere Zollausschlüsse eintreten, deren einzelne Vorschriften aber noch nicht ausgearbeitet sind.

Ausland.

Große Demonstrationen für die Deutsche Republik.

Dieser Tage fanden in ganz Deutschland große Demonstrationen der republikanischen gesinnten Bevölkerung, hauptsächlich der Arbeiterschaft, für den Bestand der deutschen Republik statt. In Berlin beteiligte sich Blättermeldungen zufolge etwa eine halbe Million Menschen an einem Demonstrationszuge, in dem Tafeln getragen wurden, deren Inschriften die

Verhaftung Lubendorfs, Hindenburgs und anderer Führer des kaiserlichen Deutschland forderten. Im allgemeinen wurde die Ruhe nicht gestört. Bloß in einigen Städten der Provinz benützten die Kommunisten die Gelegenheit zu Ausschreitungen, wogegen die Polizei mit blanker Waffe vorging. In Stuttgart wurden 500 Personen verhaftet. In Zittau floß Blut: ein Bergarbeiter wurde getötet und dreißig verwundet. Falls es der Regierung nicht gelingt, das Gesetz zum Schutze der Republik durch die parlamentarischen Klippen hindurchzubringen, wird sie ihren Rücktritt anbieten und das Parlament wird aufgelöst werden. Dies würde schon mit Rücksicht auf die außenpolitische Lage des Reiches heftige politische Erschütterungen nach sich ziehen. Jedenfalls steht in dieser Zeit der Scheidung der Geister alles auf des Messers Schneide. Kein Mensch kann sagen, was der morgige Tag bringen wird.

Das Attentat auf Maximilian Harden.

Am 3. Juli wurde, wie aus Berlin berichtet wird, in Grünwalde der aus der Vorkriegs- und Kriegszeit nicht gerade rühmlich bekannte Schriftsteller und Herausgeber der „Zukunft“ Maximilian Harden von zwei jungen Männern überfallen, die ihn mit Totschlägern und Gummiknüeten bearbeiteten. Er brach blutüberströmt vor seinem Hause zusammen und wurde von seiner Tochter in bewußtlosem Zustande in die Wohnung gebracht. Von dort aus wurde er dann in das Krankenhaus überführt. Harden hat nur für kurze Zeit das Bewußtsein wieder erlangt, jedoch sollen die Verletzungen nicht lebensgefährlich sein. Der sofort aufgenommenen Verfolgung durch die Polizei ist es gelungen, einen der Täter zu verhaften. Man hat bei ihm einen Totschläger, einen Dolch und eine Mitgliedskarte vom Bund der nationalgesinnten Soldaten gefunden. Er gab zu, Harden persönlich zu kennen. Der andere Attentäter konnte bisher noch nicht verhaftet werden. — Unter den Personen, auf die Attentate ausgeübt werden sollen und die wegen ihrer Gefährdung unter polizeilicher Bewachung stehen, sind auch der Verkehrsminister G. öner, ferner Reichspostminister Gesberg, die Chefredakteure der Vossischen Zeitung Georg Bernhardt, des Berliner Tageblattes Theodor Wolff, endlich der Zeitung Welt am Montag Helmuth von Gerlach.

Der Hauptschuldige am Sturze des Zaren.

Gegenwärtig findet in Moskau der große Prozeß gegen die Sozialrevolutionäre statt, in dem auch französische Zeugen einvernommen wurden. Einer Wolff-Meldung zufolge hat nach Aussage eines dieser Zeugen vor dem Revolutionstribunal der Umsturz in Sowjetrußland den französischen Staatschatz Milliarden gekostet. Derselbe Zeuge bezogte übrigens auch die Tatsache, daß „der Hauptschuldige am Kriegsausbruche, Poincaré“ in der Verewöhrung gegen das zum Separatfrieden geneigte Jarentum die Hauptrolle gespielt habe. Charakteristisch war auch die Behauptung des Zeugen Troffard, die Regierung Poincaré sei die schlimmste, welche seit dem Mamelutenministerium unter Napoleon III. in Frankreich am Ruder gewesen sei. Die heutige Regierung in Frankreich gebe viele Milliarden aus, um ihre dunklen Ziele zu verfolgen. Das französische Budget sei mit Absicht so undurchsichtig gehalten, wie kein anderes der Welt.

Die unerforschte Krankheit der Diplomaten.

Die Aerzte, die den erkrankten Lord Curzon behandeln, teilen mit, er leide an derselben Krankheit wie der frühere Präsident der Vereinigten Staaten Woodrow Wilson. Sie sind fest davon überzeugt, daß Lord Curzon nie mehr in die Lage kommen wird, ein öffentliches Amt auszuüben. Er wird Tag und Nacht von vier Wärtern bewacht, die ihn verhindern sollen, sich selbst ein Leid anzutun. Lloyd George dürfte unter diesen Umständen in Kürze einen neuen Minister des Äußeren ernennen, da Lord Balfour sich weigert, in Anbetracht seines vorgerückten Alters diesen Posten endgültig zu übernehmen. Die Professoren und Wissenschaftler sind außerordentlich erstaunt über die neue Form der „diplomatischen Krankheit“, die eine Reihe von Politikern und Staatsmännern sowohl geistig als auch körperlich ergriffen hat. Es wird betont, an derselben Krankheit litten nicht nur Wilson, sondern auch Lord Northcliffe, Lenin und Lord Curzon. Auch Paul Deschanel sei ihr zweifellos zum Opfer gefallen.

Drohungen der Faschisten in Fiume.

Die Telegraphenagentur Orient Expresß meldet aus Fiume: Die Faschisten sprechen ganz öffentlich

davon, daß sie acht Tage vor der Evakuierung Fiumes in der Stadt und Umgebung ein großes Blutbad anrichten werden. Die italienischen Familien verlassen Fiume bereits in großer Zahl.

Aus Stadt und Land.

Sommerliedertafel. Wie wir bereits mitteilten, findet die Sommerliedertafel des Stiller Männergesangsvereines heute, den 8. Juli, abends 8 Uhr im Hotel Union statt. Der Abend verspricht einen höchst gelungenen Verlauf zu nehmen. Alle Freunde des Vereines sind herzlich willkommen.

Evangelische Gemeinde. Sonntag vormittags 10 Uhr öffentlicher Gottesdienst in der Christuskirche.

Todesfall. Mittwoch, den 5. Juli, ist Herr Ferdinand Pröglhof im Alter von 79 Jahren nach langjährigem Hinsterben in Selje verstorben. Der Verstorbene war in den Siebzigerjahren Kaufmann auf dem hiesigen Plage und später langjähriger, beim Publikum ungemein beliebter Vertreter der bekannten Gößchen Bierbrauerei in Maribor. Dem Hingeshiedenen wird seines biedereren Charakters halber das schönste Andenken seiner Freunde bewahrt bleiben.

Todesfall. Donnerstag, 6. Juli l. J., ist in Selje Frau Louise Sager, geb. Märker, nach kurzer Krankheit und einem langen, der Arbeit und Liebe zu ihren Angehörigen geweihten Leben verstorben. Die Verstorbene entstammt einer alten Stiller Familie. Das Leichenbegängnis findet am Sonntag, den 9. Juli, um 5 Uhr nachmittags statt.

Wie sehr die städtische Kopfsteuer manchem Manne zu Kopfe gestiegen ist, erweist nachfolgende, an unsere Schriftleitung gerichtete Zuschrift, die wir der Kuriosität halber in ihrem Gedankengange wiedergeben. Der Einsender meint also: „Folgendes Seitenstück zur geplanten Kopfsteuer dürfte nicht verfehlen, in Interessententreiben auf Beifall zu stoßen. Ich stelle mir die Sache etwa so vor: Jeder männliche Besucher zahlt gleich beim Betreten des Gast- oder Kaffeehauses ohne Rücksicht darauf, wann das geschieht, eine Krone, wofür ihm ein Bon ausgefolgt wird, der zur Ausweisleistung gegenüber den Kontrollorganen in seinem Besitze bleibt. Das Einsammeln der Kronen besorgt der Wirt oder der Zahlkellner, der sie am nächsten Tage unter Kontrolle des Blokes an der Kasse des städtischen Magistrats abliefern. Die Kontrollorgane, die auf die den Gasthäusern entsprechenden Gassen aufzuteilen wären, haben alle Tage die Häuser abzugehen und von jedem Manne, der älter ist als 20 Jahre und ohne den Gasthausbesuchsschein vom vorigen Tage angetroffen wird, zwei Kronen einzufordern. Denn Leute, die das Gasthaus besuchen, tragen ohnedies genug zu den indirekten Steuern bei, während diejenigen, die sich auf Wasser beschränken wollen oder müssen, eine Menge Geld ersparen. Eine Kopfsteuer von zwei Kronen würde ihnen nichts ausmachen und der Gemeindefiskus würde infolge dieser gleichmäßigen Besteuerung in kurzer Zeit eine angenehme Prallheit aufweisen. Die Blokes für die Liebhaber des Weines und der kühlen Gasthausgärten könnten meinerwegen rot oder blau sein, die der Wassertrinker oder Weingartensünder jedoch weiß.“ Am Schlusse seiner Ausführungen behauptet der Mann, der diesen wohlwogenen Plan ausgeheckt hat, es würde soviel Geld eingehen, daß den Wirten, die ihren Gästen aufspielen wollen, füglich die Musiklizenz erlassen werden könnte. Der letzte Satz lautet: „Die Veranstalter dieser Kopfsteuer sind gewiß keine Gast- und Kaffeehausbesucher, aber sie sollen natürlich auch für das Gemeinwohl mit zahlen.“ Ob die „Veranstalter“ wirklich keine Gasthausbesucher sind, ist ein kühner Glaube, der nicht zerstört werden soll.

Wohin schwimmen wir? Unter dieser Ueberschrift bringt jemand in der Sportrubrik der Nova Doba vom 6. Juli Anwürfe gegen den hiesigen Athletik-Sportklub vor, deren Gipfel Drohungen gegen die deutschen Staatsbürger im allgemeinen bilden. Wir lassen es ganz dahingestellt sein, ob Sportrubriken der geeignete Tummelplatz für derlei Dinge sind, sehen uns aber veranlaßt, unsererseits eine sachliche Darstellung des ganzen Streitfalles zu geben. Wir fügen uns dabei lediglich auf einwandfreie Tatsachen und überlassen die Beurteilung der im zitierten Blatte vorgebrachten Anwürfe der einsichtsvollen Öffentlichkeit. Für den 14. Mai l. J. hatte der Kreisverband Selje des Subljanaer Unterverbandes das Meisterschaftsspiel zwischen den beiden hiesigen Vereinen Sportklub und Athletik festge-

seht. Zu diesem Spiele wurde laut Beschluß des Schiedsrichterkollegiums in Ljubljana Herr Leutnant Praß delegiert. Da es am Vormittage des Spieletages regnete, sahen sich die Vereinsfunktionäre beider Mannschaften mit dem Schiedsrichter zusammen verpflichtet, den Spielplatz auf dem Glacis zu besichtigen, ob derselbe für die Austragung des Spieles auch Spielfähig sei. Im gegenseitigen Einverständnis (vertreten für den Sportklub Herr Dr. Jošt, für den Athletik-Sportklub Herr König, Schiedsrichter Herr St. Praß) wurde beschlossen, das Spiel abzuspielen. Nach 3 Uhr nachmittags traten die beiden Mannschaften auch tatsächlich an und ihre Kapitäne legten vor Beginn des Spieles keinen Protest beim Schiedsrichter ein. Das Spiel endete mit 3:0 zugunsten Athletik. Am 26. Mai fand in Ljubljana eine Ausschlußsitzung des Unterverbandes statt, auf der der Vertreter des Athletik-Sportklubs zu seiner nicht geringen Ueberraschung von einem Proteste des Sportklub Celje gegen die Gültigkeit des Wettspieles hören mußte. Scheinbar mit Rücksicht auf verschiedene Blätterstimmen und die Stimmung des Volkes wurde dem Proteste mit 4 gegen 3 Stimmen stattgegeben und beschlossen, das Spiel neuerdings anzusehen. Nicht unerwähnt bleiben soll in diesem Zusammenhange ein Schreiben des Unterverbandes, worin angefragt wurde, ob nicht beide Vereine der Korrektheit des Spieles zuliebe das Meisterschaftsspiel in Ljubljana austragen wollten. Das zweite Spiel war vom Verbands für den 25. Juni in Celje angesetzt. Dazu wurde als Verbandschiedsrichter abermals Herr St. Praß delegiert. Das Spiel hatte um 4 Uhr zu beginnen. Die Mannschaften der Athletiker und des Sportklub traten vollzählig an. Der Schiedsrichter war nicht da. Nach halbstündiger Wartezeit traten die Athletiker, da ohne den auch bis dahin nicht erschienenen Unterverbandschiedsrichter das Wettspiel nicht gespielt werden konnte, vom Spielplatz ab. Am 27. Juni erhielt die Vereinsleitung des Athletik-Sportklub vom Fußballunterverbandes nachfolgendes Telegramm: „Meisterschaftsspiel Celje-Athletik findet Donnerstag, 29. Juni, statt. Schiedsrichter Ohs. Semifinale Meister Celje-Maribor 2. Juli in Celje. Zum drittenmale also traten die Athletiker am 29. Juni an. Um 4 Uhr 15 gab der hiesige bestimmte Verbandschiedsrichter das Pfeifensignal zum Beginne des Spieles. Am Spielplatz war nur die Mannschaft des Athletik-Sportklubs angetreten. Sportklub Celje war abwesend und deshalb ließ der Schiedsrichter die eine, allein erschienene Partei abtreten. Was im Sportberichte der Nova Doba angedeutet wird, daß nämlich das Nichterscheinen des Schiedsrichters Herrn Leutnants Praß, den Athletikern in die Schuhe zu schieben wäre, daß alles eine Komödie, stand in die Augen und eine Räusführung gewesen sei, darüber braucht wohl kein Wort verloren zu werden. Vielleicht greift der Unterverband in Ljubljana die Gelegenheit auf, um seine Schiedsrichter vor solchen Verdächtigungen durch eine öffentliche Erklärung in Schutz zu nehmen. Daß übrigens die zweite Mannschaft der Athletiker in diesem Falle entgegengesetzt wurde, kann damit nicht im geringsten Zusammenhänge stehen. Jeder Sportverein hat unserer Ansicht nach das Recht, nach seinem Gutachten und nach der Verfügbarkeit der Mannschaften die ihm entsprechend dankende aufzustellen. Uebrigens war, wie wir erfahren, die erste Mannschaft bei einem bereits vorher abgemachten Wettspiele in Maribor. — Das ist die knappe Aufzählung der Tatsachen, die eindeutig dafür sprechen, daß eine Geringschätzung oder gar Mißachtung durch die Athletiker weder geplant war noch irgendwie in Erscheinung getreten ist. Wer wirklich Nationalismus in den internationalen Sportbetriebe bringen will, dies wird demjenigen, der beide Darstellungen miteinander vergleicht, nicht schwer fallen zu entscheiden. Der ganzen Darstellungsweise nach können wir übrigens nicht annehmen, daß der Notizschreiber der Nova Doba den heimischen ausübenden Sportkreisen entstammt. Zum Schluß: und das alles ist der Anlaß, den Faschismus dagegen aufzurufen?

Faschismus in Celje? Wie wir erfahren, soll dieser Tage auch in unserer Stadt eine Gruppe der Narodna obrana aufgestellt worden sein. Ein Satz in der weiter oben behandelten Notiz des anderen hiesigen Blattes, worin gesagt wird, daß man den Faschismus in den anderen Städten „Gott sei Dank“ schon habe, in Celje aber noch vermisse, verleitet dem Gerüchte einige Glaubwürdigkeit. Mit welchen Gefühlen die Bevölkerung des Küstenlandes, für welche die rein italienische Erfindung des Faschismus nach den Schilderungen der slowenischen Presse einen Fluch bedeutet, das

„Gott sei Dank“ aus Slowenien aufnehmen möge, bleibe dahingestellt.

Die Faschisten verlieren die Stipendien? Unter diesem Titel zitiert der Ljubljanaer Slovenec eine Meldung des Beograder Videlo, wonach die Regierung die bekannte Narodna obrana auflösen und ihnen die staatliche Unterstützung einziehen werde.

Statt Argumente persönliche Drohung? In der Ljubljanaer Jugoslavija vom 6. Juli wird unter Tagesnachrichten aus Celje dem „Skribenten“ unseres Blattes mit einer Lektion gedroht, die ihm nicht lieb sein sollte. Das ist nun allerdings eine sehr bequeme und unzweideutige Argumentierung. Wir können es nur bedauern, daß ein für Fortschritt und Lauterkeit kämpfendes Blatt — und das will das Ljubljanaer Tagblatt fortwährend sein — einen journalistischen Ton dieser Art in seinen Spalten aufkommen läßt.

Stojan Protic, der frühere Ministerpräsident, ist in Rimke Toplice auf einen sechswohentlichen Kurgebrauch eingetroffen.

Die Franzosen am Rhein. Von den vielen Gewalttaten, die sich die französischen Besetzungstruppen am Rhein gegen die rheinländische Bevölkerung herausnehmen, sollen im folgenden einige Probestücke aufgezählt werden, wie sie die Chronik eines einzigen Tages bringt. Ein Berliner Blatt schreibt: Am 11. Juni abends wurden der Zahnarzt Dr. Miens, der Kaufmann Georg Birkenbusch und dessen Tochter Gerda in der Andreasstraße zu Worms von zwei französischen Soldaten des 150. Infanterie-Regimentes ohne jede Veranlassung überfallen, mit Faustschlägen und Seitengewehren mißtraktiert. Als die Mißhandelten davonliefen, warf ihnen einer der Missethäter noch das blanke Seitengewehr nach. — Am gleichen Abend wurden der Kaufmann Richard Lügertkirchen, Fräulein Martha Riedinger und Elise Erdmann in der Alzeysstraße gleichfalls von zwei französischen Soldaten überfallen und durch Faustschläge mißhandelt. — Eine Viertelstunde später überfielen vermutlich die nämlichen Missethäter ebenfalls in der Alzeysstraße den Arbeiter Jakob Brind und verletzten ihn durch Faustschläge und durch Hiebe mit ihren Stahlhelmen. — Vier französische Soldaten der auf dem Flugplatz in Wackerheim garnisonierenden Fliegertruppe drangen in die Wirtschaft des Martin Lorenz Berg ein, bemolierten ohne Veranlassung Gegenstände, zerbrachen Biergläser, nahmen ein Tintenzeug mit und warfen es auf der Straße an das frischgetauchte Haus. Dann stürmten sie die Läden des Spezereiwarenhändlers Alexander Ehrenstamm und der Frau Eva Kasper, stahlen Waren, nahmen Muggflaschen weg und zertrümmerten diese auf der Straße. — Zwei wildgewordene Marokkaner vom Munitionsdépôt Uhlerhorn bemolierten zunächst in der Gastwirtschaft Feld in Heidesheim verschiedene Gegenstände, versuchten darauf, auf der Straße einem jungen Manne aus Gonsenheim das Fahrrad zu entreißen, mißhandelten ihn und das in seiner Begleitung befindliche Mädchen, zogen blank, stürmten auf das sich ansammelnde Publikum ein, verletzten einen jungen Mann aus Niederingelheim durch Stiche schwer und einen anderen aus Heidesheim leicht.

Drakonische Maßregeln gegen die Geheimorganisationen in Deutschland. Der deutsche Reichspräsident hat außerordentlich scharfe Ausnahmeverordnungen erlassen, die sich gegen die Mitglieder von Geheimorganisationen richten. So bestimmt unter anderem Artikel I: Personen, die an einer Vereinigung teilnehmen, von der sie wissen, daß es zu ihrem Ziele gehört, Mitglieder einer im Amte befindlichen oder einer früheren republikanischen Regierung des Reiches oder eines Landes durch den Tod zu beseitigen, werden mit dem Tode oder lebenslänglichem Zuchthause bestraft. Ebenso bestraft werden Personen, die eine solche Vereinigung wissenschaftlich mit Geld unterstützen. Dritte Personen, die um das Dasein einer solchen Vereinigung wissen, werden mit Zuchthaus bestraft, wenn sie es unterlassen, von dem Bestehen der Vereinigung, den ihnen bekannten Mitgliedern oder deren Verbleib den Behörden oder den durch das Verbrechen bedrohten Personen unverzüglich Kenntnis zu geben.

Die Rote Armee zählt ein. m. Berichte der Gazeta Warszawa zufolge gegenwärtig 1.370.000 Mann. Anger diesen gibt es noch 500.000 Mann der sogenannten Armee für besondere Verwendung, die sich aus den teuersten Männern und Offizieren zusammensetzt. Die Rote Armee umfaßt 31 Infan-

terie- und 21 Kavalleriedivisionen. Die Offiziere sind größtenteils ehemalige Zarenoffiziere, die treu ihre Pflicht erfüllen. Unter dem technischen Personal in den Fabriken zur Herstellung militärischer Kampfmittel befinden sich viele Deutsche. Die Rote Armee besitzt 1.500.000 Gewehre, 2000 Feldkanonen, 1600 schwere Geschütze und ungefähr 10.000 Maschinengewehre. Aus Deutschland kommen regelmäßig nur Aeroplane. Die Gewehrfabriken in Tula und Ischert erzeugen monatlich 20.000 Gewehre. Die Putilowwerke haben im Vorjahre 100 Geschütze fabriziert.

Die Millionen-Speisekarte in Moskau. Eine Pariser Zeitung hat nach der Speisekarte des ehemals kaiserlichen Restaurants in Moskau Gerichte mit einer Preisberechnung zusammengestellt, die schlechterdings als phantastisch bezeichnet werden kann. Danach würde ein nach französischen Begriffen einfaches Mittagessen, bestehend aus einem Vorgericht, einem Fisch, einem Fleischgericht, Gemüse und Nachschüss mit zwei Glas Bier und Kaffee 30 Millionen Rubel kosten. Die Preise im einzelnen sind folgende: Eine Tasse Suppe 500.000 Rubel, eine Portion Kaviar eineinhalb Millionen Rubel, Hühnermajonaise zweieinhalb Millionen Rubel, kaltes Roastbeef eine Million Rubel, Schinken- oder Käsebrötchen einhalb Millionen Rubel. Ein Eierkuchen kostet eineinhalb Millionen Rubel. Die Fleischgerichte gehen noch etwas höher in die Millionen: so z. B. ein Rinderfilet mit drei Millionen, womit sich andere Fleischgerichte im Einklang halten, während Schweinefleisch mit Sauerkraut nur einein Drittel Millionen kostet. Auch das Bier ist recht teuer. Ein Glas deutsches Bier kostet ein bis zwei Millionen Rubel, russisches Bier eine Million.

Eine evangelische Bewegung in Rußland. Neben der religiösen Bewegung, von der unter der Bolschewikenherrschaft die russisch-orthodoxe Kirche ergriffen wurde, geht durch weite Kreise des russischen Volkes neuerdings in verstärktem Maße auch eine bestimmt evangelische Bewegung, der „Stundiamus“. Derselbe hat seinen Namen wie seinen Ursprung von den Gemeinschaftsstunden, die schwäbische Kolonisten aus ihrer Heimat nach Südrußland verpflanzt haben und die bei der russischen Bevölkerung Anklang fanden. Die „deutsche Sektiererei“, vom Zarisismus lang und bitter verfolgt, erlebt nun nach der zweiten Revolution namentlich in der Ukraine, dem Kaukasus und Sibirien, dem Land ihrer einstigen Verbannten, eine aus Wunderbare grenzende Ausbreitung. Sie ist von einigen Hunderttausend auf mehrere Millionen angewachsen. Allein im Charkower Gouvernement sind im letzten Jahre fünfhundert Gemeinden entstanden. Es kommt vor, daß eine Bibel mit zwei Pferden bezahlt wird, so groß ist die Nachfrage.

Einer, dem es in Graz nicht gefällt. Wir lesen in der Grazer Tagespost: Ein Herr Leo Negrelli hat Graz besucht und die Eindrücke, die er hier gewonnen, in einem Artikel des Triester Piccolo vom 9. d. niedergelegt. Negrelli ist mit Graz unzufrieden. Es ist ihm vor allem zu schmutzig. Sein Blick sieht in die Tiefe; er erfährt sofort, daß sich darin eine Eigentümlichkeit des Deutschturns ausdrückt. Dann blickt er umher, zuerst nach den Waden der Frauen, und auch da ist Herr Negrelli unzufrieden: er sieht nur dunkelfarbige Strümpfe und nur solche aus Wolle, kein Seidenglanz trifft sein Auge. Und wie sind die Männer angezogen. Altmodisch, farblos. Schwerfällig stampfen sie in Touristenanzügen, im Lederrock und auf benagelte Schuhen durch die Straßen und zeigen unästhetisch Nachheiten. Die Frauen hingegen tragen zu lange Röcke und ihre Kleider sind zu hoch geschlossen. Und alle sehen so ausdruckslos, so provinziell, so unästhetisch aus. Der Italiener vergleicht die unmodernen Herrenhüte, die in Graz getragen werden, mit gotischen Kirchen, die weder modern noch antik sind. Mit einem Worte: Graz ist eine armselige Provinzstadt. Auf allen Personen und Häusern liegt es wie eine Patina von Elend (miseria), von Schlamperei (trasandato) und Verwahrlosung (sciatto). — Wir wollen mit Herrn Negrelli, der weiß Gott kein Guteskinder ist, nicht rechten, wenigstens die Stadt Graz in Hygiene, Sauberkeit und vielem anderen den Vergleich mit Triest trotz allen Unglücks noch immer nicht zu scheuen braucht. Auch kennen wir eine Reihe von Ausländern und vor allem Italiener, die sich im Gegensatz zu Herrn Negrelli in Graz recht wohl befinden und zu Land und Leuten auf richtige Zuneigung gegen. Jedenfalls möchten wir dem Herrn Negrelli den wohlgemeinten Rat geben, Graz künftig zu meiden, in unserem, aber auch in seinem Interesse.

Das Buch des Kaisers Wilhelm. Zwischen dem Verleger des früheren deutschen Kaisers und einem amerikanischen Konsortium ist soeben ein Vertrag über das von Wilhelm II. geplante Buch abgeschlossen worden. Danach erhält der Verfasser, also der Kaiser, ein Honorar von 250.000 Dollar. Das Verlagsrecht für die ganze Welt mit Ausnahme Deutschlands und Österreichs hat der New-Yorker Verlag von Harter, das Recht des abschließlichen Vertriebes an die Zeitungen besitzt das amerikanische Zeitungsbureau Mac Clures. Die Veröffentlichung von Auszügen in den Blättern aller Länder mit Ausnahme Deutschlands beginnt am 1. September, das Buch selbst kommt am 1. Oktober heraus. Das deutsche Verlagsrecht hat sich der Verlag R. F. Köhler in Leipzig gesichert.

Die Heere der Welt. Das amerikanische Kriegsministerium veröffentlichte eine Statistik über die Stärke der Heere der verschiedenen Länder. Auf dieser Liste steht Rußland mit 1.570.000 Mann an erster Stelle; dann folgt China mit einer Truppenstärke von 1.083.000 Mann. Frankreich steht an dritter Stelle mit einer Armee von 818.000 Mann; dann folgen Abyssinien mit 571.000 Mann, Griechenland mit 310.000 Mann, Japan mit 302.000 Mann, Polen mit 290.000 Mann, Italien mit 250.000 Mann, Großbritannien mit 237.500 Mann, Indien mit 221.000 Mann, Spanien mit 210.000

Mann, die Türkei mit 188.500 Mann, Rumänien mit 165.000 Mann und die Vereinigten Staaten mit 158.000 Mann.

Schrifttum.

Seit dem Jahre 1848 laßt der Berliner Klub deratsch über die Dummheit und Schwächen der Zeitgenossen und kämpft — getragen von nationalem Empfinden und in deutscher Gesinnung — lächelnden Antlitzes mit den Waffen des Humors und der Satire, d. h. mit Feder, Zeichenstift und Pinsel gegen alles Faule auf politischem, wirtschaftlichem und gesellschaftlichem Gebiete. Seine Bedeutung als Weltblatt fand von jeher, so auch nach Beendigung des Weltkrieges, durch begeisterte Zustimmung und Anerkennung der Auslandsdeutschen, seine Bestätigung.

Sport.

Länderkampf zwischen Jugoslawien und der Tschechoslowakei. Das Fußballwettbewerb zwischen der tschechischen und der jugoslawischen Repräsentanz am 29. Juni in Zagreb endete unerwarteterweise mit einem Siege der Jugoslawen (3 : 4). Zu bemerken ist allerdings, daß die

Tschechen, infolge des Spieles der Prager Sparta mit Rapid-Wien in Wien, das unentschieden 2 : 2 endete, eine Repräsentanzmannschaft zweiter Garnitur in das Treffen gestellt hat. Ueber den zweiten Tag des Wettspieles Jugoslawien-Tschechoslowakei lesen wir im Zagreber Tagblatt: Ueber was wir gestern nur aufgeregt waren, empörte uns heute. Die Disziplinlosigkeit der tschechoslowakischen Auswahlmannschaft, die den ganzen tschechoslowakischen Fußballsport repräsentiert, erreichte ihre Kulmination. Wir glauben gerne, daß es unangenehm ist, als besiegt das Feld zu verlassen; es ist aber nicht in Ordnung, daher in Erzeße überzugehen, wie dies die gestrige Prager Stadtmannschaft tat. Es ist eine gut bekannte Tatsache, daß die Tschechen vor Gewalt nicht scheuen, wenn dies für das Endergebnis von Wichtigkeit ist. Bei dieser Gelegenheit erinnern wir auf den Besuch von Union-Zistov, der sich im Spiele gegen Gradjanski vor zwei Jahren fast daselbe leistete. Jedes politische Motiv liegt uns bei dieser Kritik ferne, wir urteilen über die Angelegenheit vom reinen, sportlichen Standpunkte. Es war unbedingt für die Gäste nicht notwendig, sich eine derartig drohende Haltung des zu 10.000 anwesenden Publikums zuzuziehen, bei welchem fast die Polizei in Tätigkeit treten mußte. Wir bedauern es aufrichtig, daß uns die tschechische Mannschaft einen solch bitteren Eindruck hinterließ.

21) (Nachdruck verboten.)

Das Grandhotel Babylon.

Roman von Arnold Bennet.

Elftes Kapitel.

„Mr. Sampson Levi wünscht Sie zu sprechen, Sir.“

Diese Worte, die ein Diener zu Theodor Racksole sprach, weckten den Millionär aus seiner Träumerei, die durchaus nicht angenehm war. Tatsache war, und es ist nötig, dies nachdrücklich hervorzuheben, daß Mr. Racksole, Eigentümer des Grand-Hotel Babylon, weit davon entfernt war, mit sich selbst zufrieden zu sein. Ein dunkles Rätsel hatte sich an sein Hotel geheset und all sein Scharfsinn und seine allgemeine Kenntnis der Dinge vermochten nicht, diesem Rätsel auf die Spur zu kommen. Er lachte über die unfruchtbaren Bemühungen der Polizei, doch ehrlich gestanden mußte er zugeben, daß die seinen nicht weniger erfolglos waren. Die Deffentlichkeit sprach darüber, denn schließlich war die Kunde vom Verschwinden von Dimmocks Leiche doch auf Umwegen bekannt geworden, und Theodor Racksole paßte der Gedanke nicht, daß sein einwandfreies Hotel der Gegenstand unheimlicher Gerüchte sei. Er fragte sich ingrimmig, was das Publikum wohl dazu sagen würde, wenn es erst um all die anderen Seltsamkeiten wüßte, die noch nicht Gemeingut waren: Das Verschwinden Miss Spencers, Jules' auffallende Besuche und die nicht erfolgte Ankunft Prinz Eugens.

Theodor Racksole hatte seinen Geist umsonst angestrengt. Er hatte eine geheime Untersuchung erfolglos eingeleitet und eine nicht unbedeutende Geldsumme umsonst ausgegeben. Die Polizei behauptete eine Spur zu haben, doch Theodor Racksole meinte, daß es immer Sache der Polizei sei, eine Spur zu haben, daß sie jedoch selten mehr als eben nur eine Spur habe und daß eine Spur ohne dazugehörigen Zusammenhang Stumpfsinn sei. Die einzig positive Sache in der ganzen Angelegenheit war das Vorhandensein einer Wolke über seinem Hotel, diesem schönen Spielzeug, das einzig in seiner Art war. Die Wolke schadete dem Geschäft nicht, aber es war immerhin eine Wolke, und Racksole war mächtig verdrießlich über ihr Vorhandensein; vielleicht wäre es zutreffender zu sagen, daß er mächtig verdrießlich war über seine Unfähigkeit, sie zu vertreiben.

„Mr. Sampson Levi wünscht Sie zu sprechen, Sir“, wiederholte der Diener, da sein Herr keinerlei Zeichen gab, ihn gehört zu haben.

„Wünscht er mich persönlich zu sprechen?“ fragte Racksole.

„Er fragte nach Ihnen, Sir.“

„Vielleicht will er Rocco wegen eines Menüs oder etwas Ähnlichem sprechen?“

„Ich werde mich erkundigen.“ — Der Diener wollte sich wieder zurückziehen.

„Halt!“ gebot Racksole plötzlich. „Ersuchen Sie Mr. Sampson Levi, hier einzutreten.“

Der große Börseaner aus dem „Kaffern-Zirkus“ trat bescheiden und durchaus nicht anmaßend ein.

Er war ein kleiner, untersehter Mann, seine Kleidung war bezeichnend für einen Finanzier jüdischer Abstammung, seine Vorderansicht zeigte zu viel Uhrkeite und zu wenig Gilet. In seiner fetten Hand hielt er einen Stock mit goldenem Griff und einen bliznernen Zylinder — denn es war Freitag, und Mr. Sampson Levi kaufte an jedem Freitag seines Lebens einen neuen Zylinder, mit Ausnahme von Feiertagen. Er atmete schwer und pustete durch die Nase, als hätte er soeben eine herkulische Körperleistung vollbracht. Er sah den amerikanischen Millionär nicht ohne eine gewisse leichte Verlegenheit an, doch sein rundes, rotes Gesicht drückte gleichzeitig Bewunderung und Gutmütigkeit aus.

„Mr. Racksole, wenn ich nicht irre, Mr. Theodor Racksole. Bin stolz, Ihre Bekanntschaft zu machen.“

Dies waren Mr. Sampson Levis erste Worte. Der Form nach war es die Begrüßung eines anderen Rauchaufgehebers, doch seltsamerweise gefiel Racksole der Ton, in dem diese Worte gesprochen waren. Er sagte sich, daß gerade hier, wo niemand es erwartet hätte, ein ehrlicher Mann zu finden sei.

„Guten Tag“, erwiderte Racksole kurz, „was verschafft mir das Vergnügen —“

„Ich nehme an, Ihre Zeit ist beschränkt, Mr. Racksole, jedenfalls ist es die meinige, und so will ich ohne Umschweife zum Ziele kommen. Ich bin ein einfacher Mann und bilde mir nicht ein, ein Gentleman oder sonst so was zu sein. Ich bin ein Börsen- und weinetwegen mag es ein jeder wissen. Gestern abends gab ich einen Ball in diesem Hotel. Er kostete mich etliche tausend Pfund; nebenher gesagt, habe ich heute früh den Scheck für Sie ausgestellt. Ich mag Bälle nicht, aber sie sind nützlich, und meine kleine Frau hat sie gern, und so geben wir sie. Nun, ich hab mich nicht über die Hoteldirektion zu beklagen, es war alles in Ordnung, in bester Ordnung. Aber eines möchte ich wissen. Warum haben Sie einen Privatdetektiv unter meinen Gästen gehabt?“

„Einen Privatdetektiv?“ rief Racksole einigermaßen erstaunt über diese Beschuldigung.

„Ja“, sagte Mr. Sampson Levi, sich in seinem Sessel Rühlung zufüchelnd, mit dem geraden, ernsten Ausdruck eines Mannes, der beleidigt worden ist. — „Ja, ein Privatdetektiv. Ich weiß, es ist eine Kleinigkeit, und wahrscheinlich sind Sie der Meinung, als Besitzer des Hotels in dieser Beziehung nach Ihrem Gutdünken handeln zu dürfen. Aber ich bin eben gekommen, um Ihnen zu sagen, daß ich dagegen etwas einzuwenden habe. Es handelt sich nur um das Prinzip, ich bin nicht böse, es geht mir nur um das Prinzip.“

„Mein lieber Mr. Levi, seien Sie überzeugt, wenn ich den „Goldenen Saal“ an Privatpersonen für eine Privatunterhaltung vermiete, würde es mir nie einfallen, etwas Derartiges zu tun.“

„Wirklich?“ fragte Sampson Levi mit der ihm eigenen, charakteristischen Ausdrucksweise.

„Wirklich!“ lächelte Racksole.

„Bei meinem Ball war ein Mensch anwesend, den ich nicht eingeladen hatte. Ich hab ein großartiges Gedächtnis für Gesichter und kenne meine Leute! Mehrere Herren haben mich nachträglich gefragt, was der Mensch dort zu suchen gehabt hat.

Jemand hat mir gesagt, er sei einer von Ihren Kellnern, aber ich hab es nicht geglaubt. Ich weiß nichts vom Grand Hotel Babylon, es ist nicht ganz meine Art von Hotel, aber ich glaube nicht, daß Sie einen Kellner schicken würden, um meine Gäste zu beobachten — natürlich außer wenn Sie ihn als Kellner schicken; aber der Kerl hat nichts mit Bedienung zu tun gehabt, obwohl er reichlich getrunken hat.“

„Vielleicht kann ich etwas Licht in diese rätselhafte Angelegenheit bringen“, sagte Racksole. „Ich will Ihnen gestehen, es war mir schon bekannt, daß ein ungebetener Gast an Ihrem Balle teilnahm.“

„Wieso haben Sie das erfahren?“

„Rein durch Zufall und nicht durch Nachforschung, Mr. Levi. Der Mann war ein ehemaliger Kellner meines Hotels, der Oberkellner, kurz: Jules. Sicher haben Sie schon von ihm gehört?“

„Ich nicht“, sagte Mr. Levi bestimmt.

„Oh!“ sagte Racksole. „Es wurde mir gesagt, Jules sei eine allbekannte Persönlichkeit, offenbar stimmt das doch nicht. Nun, wie dem auch sei, ich habe Jules am Vorabend Ihres Balles entlassen. Ich hatte ihm verboten, das Hotel Babylon je wieder zu betreten. Doch an jenem Abend begegnete ich ihm nicht im „Goldenen Saal“, sondern im Hotel selbst. Ich fragte ihn, wie er seine Anwesenheit hier erkläre, und er behauptete, Ihr Gast zu sein. Das ist alles, was ich über die Sache weiß, und ich bedauere außerordentlich, Mr. Levi, daß Sie mich für fähig hielten, eine solche Ungeheuerlichkeit zu begehen, einen Privatdetektiv unter Ihre Gäste einzuschmuggeln.“

(Fortsetzung folgt.)

Tausende Menschen in allen Ländern der Erde verwenden seit 25 Jahren

Feller's „Elsa-Fluid“

als KOSMETIKUM

zur Pflege der Zähne, des Zahnfleisches, der Kopfhaut, ein Zusatz zum Waschwasser, da es wegen seiner antiseptischen, reinigenden, erfrischenden Wirkung von günstigstem Einflusse ist. Ebenso beseitigt es als kräftige, lehr



wohltuende Einreibung

für die Glieder, den Rücken u. s. w. Es ist weitaus stärker und wirksamer als Franzbrantwein u. das beste Mittel dieser Art. Tausende Auerkennungen! Samt Pakung u. Postporto kosten für Jedermann: 3 Doppelpf. oder 1 Spezialfl. . . 72 K

für Wiederverkäufer:

12 Doppelpf. oder 4 Spezialfl. 300 K
24 „ „ „ 8 „ „ „ 570 K
36 „ „ „ 12 „ „ „ 800 K
FRANKO! Ihrer Poststation. Wenn Geld voraus, noch Naturalrabatt!

ALS BEIPACK: Elsa-Hühneraugenpflaster 8 K u. 12 K; Elsa-Mentolstift 16 K; Elsa-Streupulver 12 K; Echter Elsa-Dorsch-Lebertran 80 K; Elsa-Mundwasser 48 K; Elsa-Kölnwasser 60 K; Elsa-Nadelholz-essenz 60 K; Glycerin 16 u. 60 K; Lysoform 60 K; Chinesischer Tee 4 K; Elsa-Engelsternpulver 20 K; Mäse- und Rattengift zu 16 K u. 20 K.

EUGEN V. FELLER, Apotheker, STUBICA donja, Elsaplaz Nr. 335, Kroatien.

Ausflügler!

Am **Sonntag, den 9. Juli** findet in der Restauration „Nova Pošta“ (vis-à-vis der Bahnstation) in **Rimske toplice** ein

Garten-Konzert

statt, wozu die p. t. Ausflügler freundlich eingeladen sind. Die Musik besorgt die beliebte **Eisenbahnerkapelle** aus Celje. :: Für gute Speisen und Getränke sowie aufmerksame Bedienung ist bestens gesorgt.

Hochachtungsvoll

Ivan Collautti, Restaurateur.

Schlosser Spengler

für Fabriksarbeit werden in dauernde Stellung aufgenommen.

Kranjske tvornice „Titan“ in Kamnik bei Ljubljana.

Lehrling

treu und ehrlich, wird aufgenommen in einem Spezereiwarengeschäft in Celje. Anzufragen im Spezereiwarengeschäfte **Jurij Krušič**, Kralja Petra cesta.

Kontoristin

der slovenischen u. deutschen Sprache mächtig, Stenographin, Maschinenschreiberin, für ein Fabrikbüro in einer Stadt Nähe Celje zum sofortigen Antritte gesucht. Gefl. Offerte mit Gehaltsangaben erbeten unter „A.-G. 28026“ an die Verwaltung des Blattes.

Kinderfräulein

zu drei Kindern im Alter von 4—12 Jahren wird für sofort gesucht. Fräulein mit Kenntnis der französischen Sprache und Praxis wird bevorzugt. Adresse: **Šandor Schneller**, Zagreb, Strössmayerova ulica 6.

Kinderfräulein

energisch, kinderliebend, wird zu sofortigem Eintritte eventuell mit 1. August gesucht. Offerte an **S. V. Lauš**, Bjelovar.

Lehrmädchen

der slovenischen, deutschen, event. kroatischen Sprache mächtig, wird sofort aufgenommen im Galanterie-warengeschäft **Josip Rožić**, Celje, Aleksandrova ulica.

Tüchtiger**Zimmerpolier**

wird für ein Industrieunternehmen in Bosnien gesucht. Offerte unter „Nr. 3000“ an die Verwaltung der Cillier Zeitung. 28015

Administrativer Leiter

wünscht solche oder entsprechende Stelle bei Industrieunternehmung. Kaufmann, 43 Jahre alt, verheiratet, spricht slovenisch und deutsch, perfekter Buchführer und Maschinenschreiber. Vorbedingung Wohnung. Offerte unter „Administrativer Leiter“ an An.-zav. **Drago Beseljak**, Ljubljana, Sodna ulica 5.

Schlosser gesucht

die auf Dezimalwagen gut arbeiten können, werden dauernd mit bestem Stundenlohn sofort aufgenommen. **Franjo Znider**, Maribor, Pobrežka cesta Nr. 9.

Als Stütze d. Hausfrau

auf ein Gut bei Ljubljana gesucht. Landgewöhnte und für Familienanschluss geeignete Dame. Slovenisch erforderlich. Ausführliche Anträge mit Referenzen u. Ansprüchen erbeten unter M. D. 28010 an die Verwltg. d. Bl.

Schlafdivan

billig zu verkaufen. Adresse in der Verwltg. d. Bl. 28019

Behördl. konzess.

Haus- u. Realitäten-Verkehrs-Bureau**Ant. P. Arzenšek**

CELJE, Kralja Petra cesta Nr. 22

vermittelt

Verkäufe sowie Ankäufe von Häusern, Villen, Schlössern, Grundbesitzen, Fabriken usw. reell und zu den kulantesten Bedingungen.

Schreibmaschinen

alte und neue
tauscht und kauft

ANT. RUD. LEGAT, MARIBOR

Slovenska ulica 7 Telephon Nr. 100

Austro-Daimler

6 Zylinder, **Puchwerke**, Type XII, Type VIII, zu besichtigen beim **Vertreter**

August Stoinschegg
Rogaška Slatina.

Heurige Frühkartoffeln

versendet zum Tagespreis
F. Jeglitsch, Račje.

Einladung.

zu der am **Mittwoch den 12. Juli 1922 um 4 Uhr nachmittags** im Sitzungszimmer des Vereines stattfindenden

Ordentlichen Jahres-Hauptversammlung.**Tagesordnung:**

1. Geschäftsbericht und Rechnungslegung für das Jahr 1921.
2. Berichterstattung des Aufsichtsrates über den Befund des Rechnungsabschlusses und Entlastung der Vorstandsmitglieder.
3. Beschluss über die Verwendung des Reingewinnes.
4. Ausscheidung zweier Mitglieder des Vorstandes und Neuwahl.
5. Ausscheidung zweier Mitglieder des Aufsichtsrates und Neuwahl.
6. Wahl der Einschätzungskommission.
7. Antrag des Vorstandes gemäß § 48, Punkt 4 der Satzungen.
8. Allfälliges.

Celje, den 8. Juli 1922.

Spar- und Vorschussverein in Celje
registrierte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung.

Hranilno in posojilno društvo v Celju
registrovana zadruga z neomejeno zavezo.

Otto Kuster mp.

Dr. Georg Skoberne mp.

Perkeo**Feuerlösch-****Handapparat**

löscht mit Schaum alle Brände
auch brennendes Benzin, Petroleum, Aether, Oele, Lacke etc.

Tausende im Gebrauch!

Viele Anerkennungen!

Ausführliche Broschüre kostenlos.

Metallwaren-Fabrik Josef Rosenthal
Wien, 20. Bezirk. Rayonsvertreter gesucht.

Magazineur der Eisenwarenbranche

ältere gesetzte Kraft, sowie mehrere tüchtige Verkäufer dieser Branche sucht die Firma:

Schneider & Verovšek in Ljubljana.**Visum**

von allen Konsulaten, sowie die Besorgung der Devisenbewilligung bei der Narodna banka besorgt konkurrenzlos billig und schnellstens mit behördlicher Bewilligung **Julius Krájsek**, Celje, Za Kresijo 10.

Möbliertes Zimmer

mit zwei Betten, ist sofort zu vermieten. Anzufragen **Razlagova ulica Nr. 1, parterre.**

Kost und Wohnung

aufgenommen. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 28020

Saanenziegen und Zicklein

zu verkaufen. **Gregorčičeva ulica 7, 2. Stock, rechts.**

Die HANDELSBANK A.-G. in Zemun

(Semlin bei Beograd) gegründet im Jahre 1912

Aktienkapital 6 Millionen Kronen :: Reserven 2 Millionen Kronen
verzinst ständige Einlagen mit **6%**

Scheckkonto des Postscheckamtes (Poštni ček. uređ) in Zagreb Nr. 33.107.

Girokonto der Narodna banka SHS.